

Heike Solga

Jugendliche ohne Berufsausbildung

Die neue Qualität eines alten Problems



Dr. Heike Solga, geb. 1964 in Berlin, Studium der Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Stanford University, war von 1995 bis 1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut (MPI) für Bildungsforschung Berlin und ist seit Juli 1999 Leiterin der Selbständigen Nachwuchsgruppe „Ausbildungslosigkeit: Bedingungen und Folgen mangelnder Berufsausbildung“ am MPI für Bildungsforschung.

Der Begriff „Jugendliche ohne Berufsausbildung“ definiert bereits das Problem dieser Jugendlichen. Im Vergleich zu ihren ausgebildeten Altersgenossen¹ können sie keinen Ausbildungsabschluss vorweisen. Dies signalisiert zumindest in formaler Hinsicht ein „Skill-Defizit“. Die Frage ist, worin es besteht und ob es sich in den letzten 40 Jahren verändert hat. Der Tenor der Diskussion um diese Jugendlichen hat sich verändert.² In den siebziger Jahren wurde über das Problem der „Jungarbeiter“ gesprochen - das Wort „Arbeiter“ deutet bereits an, dass in jener Zeit Jugendliche ohne Ausbildung vielfach in (wenn auch nur un- und angelernte) Beschäftigung einmünden konnten. Die Diskussion jener Zeit beschäftigte sich vor allem mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Die fehlende Ausbildung wurde primär als Folge einer sozialen Benachteiligung und des sozialen Milieus gesehen.³ Heute hingegen werden die fehlende Lern- und Leistungsbereitschaft dieser Jugendlichen, ihre mangelnde Persönlichkeitsstärke, ihre geringe Belastbarkeit sowie ihre psychosozialen Probleme betont.⁴

Im Folgenden werden Überlegungen vorgestellt, die einerseits deutlich machen, dass die neue Qualität des Problems der ungelerten Jugendlichen in der Tat in einem Defizit an sozialen Kompetenzen zu sehen ist. Andererseits wird aber auch gezeigt, dass es sich hierbei um ein gesellschaftlich produziertes Defizit handelt.

¹ Aus Platzgründen stehen männliche Personenbezeichnungen für beide Geschlechter.

² Vgl. Karin Schober, Zur Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation ausländischer Jugendlicher in der BRD, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 14 (1981), 1, S. 11-21.

³ Klaus Schweikert/Dorothea Grieger/Wolf Waninger/Hartmut Seifert/Wolfgang Mönikes/Dietrich Schmidt-Hackenberg, Jugendliche ohne Berufsausbildung, Hannover 1976; Josef Rützel, Berufliche Bildung und Benachteiligte – Strukturelle Entwicklungen und Perspektiven der Förderung, in: Werner Stark/Thilo Fitzner/Christoph Schubert (Hrsg.), Lernschwächere Jugendliche im Übergang zum Beruf, Stuttgart 1997, S. 72-88.

⁴ Vgl. Rützel, Berufliche Bildung.

Ausbildungslosigkeit – ein absolutes oder relatives Skill-Defizit?

Die Globalisierung (Auslagerung von industriellen Einfacharbeitsplätzen in Billiglohnländer), die Deindustrialisierung, der technologische Fortschritt und die Nutzung neuer Informationstechnologien werden für einen Wandel der nachgefragten Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt und den Abbau einfacher Arbeitsplätze verantwortlich gemacht.⁵ Zudem wird eine erhöhte Nachfrage nach sozialen Kompetenzen aufgrund des Rückgangs von Fertigungsberufen und der Zunahme von Beschäftigung im Dienstleistungsbereich konstatiert. Für Personen ohne Berufsausbildung wird daraus ein *absolutes* Skill-Defizit abgeleitet.

Doch die letzten Dekaden waren nicht nur durch diese Entwicklungen, sondern auch durch die Bildungsexpansion und eine signifikante Verschiebung der Qualifikationsstruktur nach oben gekennzeichnet. Es sank nicht nur die Zahl der unqualifizierten Arbeitsplätze, sondern auch die Zahl der Geringqualifizierten. 1970 verließen 68 Prozent der Schulabgänger die Schule ohne Schulabschluss oder nur mit einem Hauptschulabschluss, 1998 waren es nur noch 35 Prozent. Gleichzeitig sank der Anteil der deutschen Jugendlichen, die bis zum Alter von 25 Jahren weder eine Ausbildung noch ein Studium abgeschlossen haben (und sich zu diesem Zeitpunkt auch nicht in einer Ausbildung befunden haben): von 47 Prozent bei den Geburtsjahrgängen 1919-1921 auf ca. 8 Prozent im Geburtsjahrgang 1971 - bei den Männern von ca. 30 auf 6 Prozent, bei den Frauen noch eindrucksvoller von fast 70 auf 8 Prozent.⁶ 1998 waren damit 6 Prozent der ostdeutschen und 11 Prozent der westdeutschen 25-29-Jährigen (einschließlich der Jugendlichen ausländischer Herkunft) ohne Ausbildungsabschluss.⁷ Für 2010 wird prognostiziert, dass nur noch 16 Prozent der Arbeitsplätze Einfacharbeitsplätze sein werden.⁸ Angesichts der genannten Ungelerntenquote sollte diese Prognose wenig Schrecken verbreiten. Sie tut dies jedoch, und zwar zurecht, da mit dem Anstieg an Ausgebildeten eine verstärkte Selektion auf dem Arbeitsmarkt einherging. Das *verlangte* Vorbildungsniveau hat sich für nahezu alle Berufe nach oben verschoben. Das bedeutet nicht unbedingt, dass für den Arbeitsprozess selbst eine qualitativ bessere Vorbildung notwendig ist. Es handelt sich zunächst um nichts anderes als eine adäquate Reaktion der Arbeitgeber auf die Strukturverschiebungen im Bildungsbereich⁹. Doch die Jugendlichen ohne Ausbildungsabschluss haben damit zweifellos zumindest ein *relatives* Skill-Defizit gegenüber ihren ausgebildeten Altersgenossen.

Dennoch, auch wenn es zukünftig rein rechnerisch genügend Arbeitsplätze für Geringqualifizierte geben wird, ist zu fragen, ob diese Jugendlichen nicht in der Tat ein absolutes Skill-Defizit aufweisen, das ihre Beschäftigungsfähigkeit selbst auf diesen Arbeitsplätzen einschränkt.

⁵ Arbeitsgruppe Benchmarking des Bündnis für Arbeit, Ausbildung und Wettbewerbsfähigkeit, Möglichkeiten zur Verbesserung der Beschäftigungschancen gering qualifizierter Arbeitnehmer, Berlin (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung) 1999; vgl. z.B. Anthony B. Atkinson, Flexibility or Fragmentation?, in: Labour and Society 12 (1987), 1, S. 88-105; Edeltraut Hoffmann/Ulrich Walwei, Zusätzliche Arbeitsplätze für einfache Tätigkeiten gesucht, IAB-Werkstattbericht Nr. 12 (1999).

⁶ Diese Zahlenangaben beruhen auf eigenen Berechnungen mit der Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (MPIfB) für die Geburtsjahrgangsguppe von 1919-21 und der gemeinsamen Lebensverlaufsbefragung durch das MPIfB und das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) für den Geburtsjahrgang 1971 (für weitere Informationen siehe <http://www.mpib-berlin.mpg.de/>).

⁷ Dieser Unterschied ist vor allem dem geringeren Ausländeranteil in Ostdeutschland (BiBB/EMNID 1999, S. 38, 73) sowie der starken Subventionierung von Ausbildungsplätzen in Ostdeutschland zuzuschreiben.

⁸ Hoffmann/Walwei, Arbeitsplätze, S. 2.

⁹ Friedrich Gerstenberger/Rüdiger Seltz, Disproportionalitäten zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungssystem, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 4/1978, S. 160-165, S. 163.

Der Anteil der Jugendlichen ohne Ausbildungsabschluss, die keine Ausbildung „nachgefragt“ haben, ist sehr hoch (insgesamt 35 Prozent der 20- bis 29-Jährigen ohne Berufsausbildung, das sind rd. 470.000 von 1.33 Mio. Jugendlichen). Nur 13 Prozent der 20- bis 29-Jährigen ohne Ausbildungsabschluss haben sich, wenn auch erfolglos, um eine Ausbildung bemüht¹⁰. Die Gründe für den Ausbildungsverzicht sind zum Teil unterschiedlich. Für *Jugendliche mit ausländischer Herkunft* werden Sprachdefizite, eine mangelnde gesellschaftliche Integration, die Resignation aufgrund der angespannten Ausbildungssituation sowie Ressentiments seitens der Ausbildungsbetriebe genannt¹¹. Ihre geringere Nachfrage nach Ausbildungsplätzen darf dabei nicht fehlinterpretiert werden. Vielfältige Enttäuschungserfahrungen führen hier zu Demotivierung, sodass über Prozesse der Selbst- und Fremdselektion letztlich eher eine Suche nach Arbeit als nach Ausbildung stattfindet¹². Für *junge Spätaussiedler* kommen der Bruch in ihrer Lebensplanung, tief greifende Orientierungsprobleme und der „Abgleich“ zweier Kulturen hinzu¹³. Für die *deutschen Jugendlichen* werden als Gründe immer häufiger genannt: mangelnde schulische Vorbildung, fehlendes Selbstvertrauen aufgrund unzureichender Leistungen in der Schule, Resignation aufgrund der antizipierten Probleme bei der Ausbildungssuche, Motivationsprobleme, ungenügende berufliche Orientierung und Beratung¹⁴.

Wir haben es hier zwar nicht ausschließlich, aber doch vermehrt mit jungen Menschen zu tun, die aufgrund vorangegangener Erfahrungen des Versagens im Schulalltag schwierig für Bildungsmaßnahmen zu motivieren sind und die zunehmend Probleme bei einfachen Sozialkompetenzen (wie z. B. Pünktlichkeit, Zielstrebigkeit, Ausdauer) aufweisen¹⁵. Stellt man diesen jungen Menschen die derzeit diskutierten „multidimensionalen Qualifikationsbegriffe“¹⁶ gegenüber, in denen neben dem Fachwissen auch personale und soziale Kompetenzen (wie z.B. Selbstbewusstsein, Neugier, Offenheit, Urteilsvermögen, sprachliche Ausdrucksfähigkeit, Teamfähigkeit) als integrale Bestandteile von Qualifikation definiert werden, dann können diese Jugendlichen kaum - selbst wenn sie über diverse Förderprogramme ausgebildet werden - „mit denjenigen Jugendlichen konkurrieren, die in die Normalausbildung münden“¹⁷. Das heißt nicht, dass alle Jugendlichen ohne Ausbildung heute derartig gravierende Probleme haben, aber ihr Anteil ist sicherlich mit der zahlenmäßigen

¹⁰ BiBB/EMNID, Jugendliche ohne Ausbildung, hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung, S. 46-47.

¹¹ Friederike Behringer, Ausländerintegration und Bildungspolitik, in: DIW-Wochenbericht 61/1994, 3, S. 33-38, S. 36; Annemarie Cordes, Die schlüsselqualifizierte, allseits gebildete Persönlichkeit, in: Neue Praxis 27/1997, 1, S. 77-84, S. 78; Barbara Dietz, Wer bin ich? Was will ich?, in: Deutsch sein und doch fremd sein, Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 84, Bonn (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung) 1998, S. 15-30, S. 15; Gerhard Eisfeld, Jeder 7. bleibt ohne Berufsausbildung?, in: Henning Schierholz (Hrsg.), Einfach-Arbeitsplätze fallen weg – was wird aus den jungen Menschen?, Loccumer Protokolle 52, Rehburg-Loccum 1995, S. 53-59, S. 53; Berliner Memorandum der Beruflichen Bildung (1999), Berlin (Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen).

¹² Günther Schultze, Zusammenfassung, in: Deutsch sein und doch fremd sein. Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 84, Bonn (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung) 1998, S. 7-10, S. 7; Helga Herrmann, Ausländische Jugendliche in Ausbildung und Beruf, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45/1995, S. 23-29, S. 26.

¹³ Peter Fricke, Integriert oder desintegriert?, in: Deutsch sein und doch fremd sein. Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 84, Bonn (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung) 1998, S. 31-42, S. 34.

¹⁴ Eisfeld, Berufsausbildung, S. 53; BiBB/EMNID, Jugendliche, S. 44.

¹⁵ Bernhard Hill/Achim Trube, Soziale Herkunft und berufliche Erwartungen von jugendlichen Arbeitslosen, Duisburg 1981, S. 154; Claudia Weinkopf, Von der Dienstleistungslücke zu neuen intelligenten Arbeitsformen?, in: Claus Schäfer (Hrsg.), Geringe Löhne – mehr Beschäftigung? Hamburg 2000, S. 267-292, S. 289; BiBB, Begleitforschung des Bundesinstituts für Berufsbildung zum Sofortprogramm der Bundesregierung, in: ibv-Informationen 5/2000, S. 2035-2041, S. 2038.

¹⁶ Reinhard Schüssler/Katharina Spiess/Daniela Wendland/Martin Kukuk, Quantitative Projektion des Qualifikationsbedarfs bis 2010, Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 221, Nürnberg IAB 1999; Berliner Memorandum der Beruflichen Bildung.

¹⁷ Christian Postel, Statement, in: Henning Schierholz (Hrsg.), Berufsausbildung für lernbeeinträchtigte und sozial benachteiligte Jugendliche, Loccumer Protokoll 17, Rehburg-Loccum 1990, S. 33-38, S. 36; vgl. auch Cordes, Persönlichkeit.

Abnahme der Jugendlichen ohne Ausbildung größer geworden. Die Ursachen dieses Defizits sind allerdings nicht nur bei den Jugendlichen, sondern ganz wesentlich auch in ihrer bisherigen Lebens- und insbesondere Schulgeschichte zu suchen.

Ursachen für das Defizit an sozialen Kompetenzen

Mit Blick auf die drastische Abnahme der Ungelerntenquote stellt sich die Frage, ob wir es bei den Ungelernten der Geburtsjahrgänge bis 1950 (bis zur Bildungsexpansion) mit den gleichen Personen zu tun haben, wie bei der deutlich kleineren Gruppe an Ungelernten in den Geburtsjahrgängen ab 1960. Die Antwort ist: nein! *Erstens* ist Ausbildungslosigkeit nicht mehr primär ein Mädchenproblem. Von den 29-jährigen Männern waren 1998 8 Prozent ohne Berufsausbildung, bei den Frauen waren es 14 Prozent¹⁸. *Zweitens* gibt es - im Unterschied zu früher - viele Jugendliche mit ausländischer Herkunft ohne Berufsausbildung. Knapp 45 Prozent der jungen westdeutschen Erwachsenen ohne Berufsausbildung (20 bis 29 Jahre) sind Jugendliche ausländischer Herkunft¹⁹. Darüber hinaus stellt die Gruppe der Spätaussiedler eine neue Problemgruppe am Ausbildungsmarkt dar²⁰. Der Anteil der jungen Aussiedler mit deutscher Staatszugehörigkeit ohne Ausbildungsabschluss liegt mit 21 Prozent deutlich über der Ungelerntenquote der deutschen Jugendlichen (8 Prozent), allerdings beachtlich unter der Quote für die Jugendlichen mit ausländischem Pass (33 Prozent)²¹.

Drittens hat sich die schulische Vorbildung dieser Gruppe verringert und zwar in zweierlei Hinsicht. Im Unterschied zu den fünfziger und sechziger Jahren tragen Jugendliche ohne Schulabschluss zum einen heute ein deutlich höheres Risiko als ihre Altersgenossen mit einem Schulabschluss, ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung zu bleiben²². Zum anderen ist auch zu berücksichtigen, dass diese Abgänger ohne Schulabschluss zu 90 Prozent aus Haupt- und Sonderschulen kommen und sich ihre Lernbedingungen im Schulkontext mit der Bildungsexpansion wesentlich verschlechtert haben. Gerade in dieser zuletzt genannten Entwicklung muss eine wesentliche Ursache für das heute vielerorts konstatierte Defizit an sozialen Kompetenzen seitens dieser Jugendlichen gesehen werden. Wieso?

Der Anteil der 13-Jährigen, die eine Hauptschule besuchen, ist seit den fünfziger Jahren von 70 Prozent auf ca. 20 Prozent (in Gesamtdeutschland) zurückgegangen. Dies führte zu einer Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Schülerschaft an unseren Hauptschulen²³. In Bezug auf die *Jugendlichen westdeutscher Herkunft*²⁴ zeigen empirische Untersuchungen, dass vermehrt Kinder auf den Hauptschulen zurückgeblieben sind, deren Eltern in einfachen Tätigkeiten beschäftigt oder nicht erwerbstätig sind und die kritische

¹⁸ BiBB/EMNID, Jugendliche, S. 36.

¹⁹ BiBB/EMNID, Jugendliche, S. 32.

²⁰ Schultze, Zusammenfassung.

²¹ BiBB/EMNID, S. 33 u. 35.

²² Heike Solga, Displacement or selection? Two explanations for the increasing vulnerability of less-educated persons, Independent Research Group working paper 2/2000. Berlin (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) 2000.

²³ Vgl. Ernst Rösner, Abschied von der Hauptschule, Frankfurt/M. 1989.

²⁴ Es fehlen derzeit noch Untersuchungen, ob mit der teilweisen Einführung des dreigliedrigen Schulsystems in den neuen Bundesländern ähnliche Ausgrenzungs- und Demotivierungsprozesse im Schulsystem, wie sie für Westdeutschland beschrieben werden, einhergehen.

Lebensereignisse - wie die Trennung der Eltern, das Aufwachsen mit Stiefeltern oder den Tod eines Elternteils - bis zu ihrem 16. Lebensjahr erlebt haben²⁵. Damit hat Deutschland eine soziale Isolation im Bildungssystem geschaffen, die weniger durch eine geographische (wie in den USA) als durch eine „institutionelle Segregation“ verursacht wird²⁶. Bereits in den sechziger Jahren wies Coleman auf die Bedeutung der sozialen Durchmischung von Schulklassen für den Bildungserfolg von Kindern - insbesondere aus sozial schwachen Familien - hin²⁷. Überträgt man seine Überlegungen zu den Folgen dieser geographischen Segregation auf die *institutionelle Segregation* des deutschen Schulsystems (im Sinne eines funktionalen Äquivalents), so hätte die soziale Entmischung der Hauptschule negative Auswirkungen auf die schulischen Leistungen sowie die Aneignung sozialer Kompetenzen der Hauptschüler. Ferner dürfte sie mit frühzeitigen Ausgrenzungserfahrungen verbunden gewesen sein. Einen Hinweis dafür, dass sich mit diesem sozialen „creaming out“ die Lernbedingungen der Hauptschüler in der Tat verschlechtert haben, gibt die negative Korrelation (für die alten Bundesländer, im Jahr 1998) zwischen dem Bundesländer-Anteil der Hauptschüler und dem Bundesländer-Anteil der deutschen Schulabgänger ohne Schulabschluss. Das heißt, je weniger Schüler die Hauptschule besuchen, desto höher ist der Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss. Anders formuliert: Der Anteil der Schulabgänger ohne Schulabschluss ist dort am niedrigsten, wo der Hauptschulanteil am größten und damit am sozial durchmischtesten ist (z. B. in Bayern).

Bei den *Jugendlichen ausländischer Herkunft* zeigt sich gleichfalls ein hoher Anteil an Personen ohne Schulabschluss bzw. nur mit einem Hauptschulabschluss unter den Jugendlichen ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Von den 20- bis 29-jährigen ausländischen Jugendlichen, die keinen Schulabschluss haben, bleiben 83 Prozent ohne Ausbildung und bei jenen mit einem Hauptschulabschluss sind es 33 Prozent²⁸. Dies ist umso prekärer, da Kinder ausländischer Herkunft - wenn sie deutsche Schulen besuchen - auf unseren Haupt- sowie Sonderschulen deutlich überrepräsentiert sind. 1998 besuchten 6,5 Prozent der Schüler mit ausländischer Herkunft eine Sonderschule (in der Regel eine Schule für Lernbehinderte), in der Gesamtbevölkerung nur 4 Prozent. Ferner besuchen heute 37 Prozent der ausländischen Schüler nach der Grundschule eine Hauptschule, in der Gesamtbevölkerung hingegen nur 20 Prozent. Diese Überpräsenz an Haupt- und Sonderschulen zeigt, dass das deutsche Schulsystem das Sprachdefizit in eine „Lernbehinderung“ umdefiniert und damit die Wahrnehmung von Bildungschancen in den höheren Bildungsinstitutionen blockiert. Sie werden bereits lange vor ihrem Übergang auf den Ausbildungsmarkt zu „Lernbehinderten“ gemacht. Zudem findet durch die hohe regionale Klumpung von ausländischen Kindern auf Hauptschulen letztlich doch eine Ghettobildung innerhalb des deutschen Schulsystems - und zwar im untersten Schulsegment - statt²⁹. Die institutionelle Segregation des deutschen

²⁵ Heike Solga/Sandra Wagner, Paradoxie der Bildungsexpansion: Die doppelte Benachteiligung von Hauptschülern, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (im Erscheinen).

²⁶ Klaus Klemm, Jugendliche ohne Ausbildung. Die „Kellerkinder“ der Bildungsexpansion, in: Zeitschrift für Pädagogik 37/1991, 6, S. 887-898, S. 897.

²⁷ James S. Coleman, Equality of Educational Opportunity, Washington D.C. (National Center for Educational Statistics) 1996.

²⁸ BiBB/EMNID, S. 41.

²⁹ Axel Bolder/Walter R. Heinz/Klaus Rodax, Brücken bauen zwischen Bildung und Arbeit, in: Axel Bolder/Walter R. Heinz/Klaus Rodax (Hrsg.), Jahrbuch Bildung und Arbeit, Opladen 1996, S. 7-19, S. 16; Ludwig von Friedeburg, Bildungsgerechtigkeit unter dem Zwang des Beschäftigungssystems, in: Zeitschrift für Gesellschaftspolitik 8 1979, 40/41, S. 96-110, S. 105; Rolf Hansen/Hans-Günter Rolff, Abgeschwächte Auslese und verschärfter Wettbewerb, in: Hans-Günter Rolff/Karl-Oswald Bauer/Klaus Klemm (Hrsg.), Jahrbuch der Schulentwicklung, Weinheim 1990, S. 45-79, S. 47.

Schulsystems hat den regional zum Teil sehr hohen Ausländeranteil in Hauptschulen (in Westberlin haben fast 50 Prozent der Hauptschüler einen ausländischen Pass) zu weiteren Problemen im Schulalltag von ausschließlich Hauptschülern und weit weniger von Realschülern bzw. Gymnasiasten werden lassen. Zusätzlich zur „sozialen Verarmung der Hauptschule“ wird die Lernumgebung aller Hauptschüler - der deutschen wie ausländischen - durch sprachliche Probleme und eine verschärfte Stigmatisierung beeinträchtigt³⁰.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich sowohl für die deutschen als auch ausländischen Sonder- und Hauptschüler die Lernbedingungen deutlich verschlechtert haben: ihnen fehlen heute weit häufiger als früher positive Beispiele und Lernanreize durch Mitschüler aus sozial besser gestellten Familien. Ferner werden sie mit der abnehmenden Akzeptanz eines Hauptschulbesuches frühzeitig zu Schulversagern abgestempelt. Beides bleibt nicht folgenlos im Hinblick auf die Entwicklung ihres Selbstbewusstseins, ihrer Lernmotivation, ihrer Kontaktfähigkeit und Akzeptanz von gesellschaftlichen Normen – sprich: auf die Entwicklung von Sozialkompetenzen³¹. Daran wird deutlich, dass das deutsche Schulsystem in seiner jetzigen Gestalt ganz wesentlich an der mangelnden Entwicklung der Sozialkompetenzen der heutigen Jugendlichen ohne Ausbildung beteiligt ist.

Diese Benachteiligung bei der Aneignung von Sozialkompetenzen wird durch ihre Werdegänge nach der Schule noch verstärkt. Da diesen Jugendlichen häufig nachholende Qualifizierungsmaßnahmen insbesondere in schulischer Form angeboten werden (wie z.B. das Berufsvorbereitungsjahr und das in der Mehrheit schulische Berufsgrundbildungsjahr), sind sie im Vergleich zu den früheren Jungarbeitern deutlich in der Aneignung von Sozialkompetenzen durch eine Erwerbstätigkeit und damit durch ein on-the-job-learning benachteiligt. Gleichzeitig sind ihre Möglichkeiten, durch ein positives on-the-job-screening in eine stabile Beschäftigung zu gelangen, heute deutlich geringer. Dies schafft zwei neue Probleme. Erstens sind die Jugendlichen im Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr (BVJ/BGJ) wieder „unter sich“. Also auch hier fehlen positive Vorbilder durch Mitschüler. Darüber hinaus wird mit der Fortsetzung ihrer „institutionellen Ausgliederung“³² weniger ein positives Signal ihrer Lernbereitschaft ausgesendet, als vielmehr die Gefahr einer andauernden Stigmatisierung³³ und einer Fortschreibung ihrer „Negativkarriere“³⁴ erhöht. „Die in der Schule ausgebildeten Ungleichheiten werden folglich in die Maßnahmestruktur verlängert“³⁵.

Zweitens sind Abbrüche dieser schulischen Form vorprogrammiert, da wir es aufgrund ihrer „Schulkarriere“ mit besonders schulmüden Personen zu tun haben. Es wird erwartet, dass sie den Schulabschluss, den sie nach 9 bis 10 Schuljahren nicht erreicht haben, in einem Jahr nachholen, und dies mit jenen Lerninhalten und Werten, „an denen viele dieser Jugendlichen bereits in der Grund- und Hauptschule gescheitert sind“³⁶. Diese Jugendlichen werden damit unter einen hohen Erfolgsdruck gesetzt, der eher zu erneutem Versagen als

³⁰ Vgl. Hausen/Rolff, Auslese, S. 47.

³¹ Roland Eckert, Negativkarrieren und Bildungspolitik, in: Otto Backes/Günter Albrecht/Wolfgang Kühnel (Hrsg.), Gewaltkriminalität – zwischen Mythos und Realität, Frankfurt/M. (im Erscheinen).

³² Regine Marquart, Sonderschule – und was dann?, Frankfurt/M. 1975, S. 1.

³³ Harry Friebel/Heinrich Epskamp/Brigitte Knobloch/Stefanie Montag/Stephan Toth, Bildungsbeteiligung: Chancen und Risiken, Opladen 2000, S. 35.

³⁴ Eckert, Negativkarrieren S. 3.

³⁵ Frank Strikker, Benachteiligte im Berufsbildungssystem. Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“ des 11. Deutschen Bundestages, Bonn (Ausschuss für Bildung und Wissenschaft des Deutschen Bundestages) 1991, S. 35.

³⁶ Karin Schober-Gottwald, Jugendliche ohne Berufsausbildung, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 9/1976, 2, S. 174-196, S. 183.

zum Aufbau von Leistungsmotivation führt³⁷. Nur jeder dritte Jugendliche, der das BVJ absolviert hat, erhält anschließend eine Ausbildungsstelle³⁸. Viele der „restlichen“ zwei Drittel der Jugendlichen empfinden die „Berufsvorbereitung“ als ein erneutes Versagen, da sie weder einen Schulabschluss nachholen konnten noch eine „ordentliche“ Lehrstelle bekommen haben³⁹.

Doch auch die „Lösung“, ihnen einen Arbeitsplatz anzubieten, erweist sich als schwierig. Diese Jugendlichen sind zum Teil an den (in der Regel gering qualifizierten und schlecht bezahlten) Jobs, die man für sie finden würde, nicht interessiert oder verlassen diese nach kurzer Zeit. Zahlen der amtlichen Statistik gibt es dazu nicht, daher sei eine Beobachtung meinerseits genannt. Ich bin an einem Projekt der Fakultät für Sonderschulpädagogik der Universität zu Köln beteiligt, das Schulabgängern aus Sonderschulen helfen soll, über *Job-Coacher* in den Arbeitsmarkt integriert zu werden. Die Job-Coacher sind Personen, die diesen Jugendlichen bei ihrer Arbeits- und Ausbildungsplatzsuche rundum behilflich sind. Wir mussten erfahren, dass es äußerst schwierig ist, diese Jugendlichen zur Aufnahme einer Arbeit zu motivieren. Nicht alle, aber doch viele dieser Jugendlichen stammen aus Sozialhilfe-Familien. Mit ihrer Erwerbstätigkeit ergeben sich unter anderem zwei Probleme für diese Familie: Einmal „stört“ die Strukturiertheit des Tagesablaufes des Jugendlichen den Tagesablauf der Familie, der schon lange nicht mehr derart geregelt ist, dass man früh aufsteht und zur Arbeit geht. Zweitens wird das Entgelt des Jugendlichen auf die Sozialhilfe der Eltern angerechnet, sodass der Jugendliche entweder den Lohn zuhause abgeben muss, dann fehlt aber der individuelle Anreiz arbeiten zu gehen, oder aber die Eltern haben einen Einkommensverlust und bremsen den Jugendlichen eher in der Fortführung seiner Erwerbstätigkeit.

Zusammenfassend ist daher zu konstatieren, dass die neue Qualität des Skill-Defizits von Jugendlichen ohne Berufsausbildung heute nicht nur in dem - durch das vertikal gegliederte Schulsystem und die anschließende „Maßnahmekarriere“ - gesellschaftlich mit produzierten Mangel an Sozialkompetenzen, sondern auch in der stärkeren Kopplung dieses Defizits an frühzeitige Ausgrenzungserfahrungen besteht.

Politische Konsequenzen

Diese historische Veränderung der Gruppenkomposition der Jugendlichen ohne Ausbildung sowie der institutionellen Rahmenbedingungen ihrer Aufwachsens werden kaum in den Blick genommen. Die gegenwärtige Hilfsangebote gehen in der Mehrheit von ausbildungswilligen, aber vom Ausbildungsmarkt verdrängten Jugendlichen aus⁴⁰. Dementsprechend setzen Sonderprogramme wie das der Bundesregierung (JUMP) erst *nach* dem Verlassen der allgemein bildenden Schule an. Diese Angebote kommen allerdings zu spät. Sie sind nicht in der Lage, Fehler zu korrigieren, die bereits in der Schulausbildung gemacht wurden, bzw. familiäre Probleme zu kompensieren, die bereits während der Schulzeit die Lernfähigkeit und -bereitschaft dieser Jugendlichen massiv geschwächt haben⁴¹. Von daher muss bereits

³⁷ Walter R. Heinz, Soziale Benachteiligung und berufliche Förderung Jugendlicher im regionalen und internationalen Vergleich, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 92/1996, 2, S. 151-161, S. 157.

³⁸ Laszlo Alex, Entwicklung der Berufsausbildung in Deutschland, Bielefeld 1997, S. 56.

³⁹ Karin Jeschke, Wie geht es nach der Schule weiter?, in: Zeitschrift für Heilpädagogik 48/1997, 12, S. 493-498, S. 496.

⁴⁰ Vgl. Postel, Statement, S. 36.

⁴¹ Fritz Stöcker, Entwicklungstendenzen im System der Berufsausbildung unter besonderer Berücksichtigung ihrer Auswirkungen auf Lernbeeinträchtigte und sozial benachteiligte Jugendliche, in: Henning Schierholz (Hrsg.), Berufsausbildung für lernbeeinträchtigte und sozial benachteiligte Jugendliche, Loccum Protokoll 17, Rehburg-Loccum 1990, S. 8-19, S. 19; Richard Rose, What's New in Youth Employment Policy?, WZB-Papers 90-001, Berlin 1990, S. 1; Anders Bäckström, Beschäftigung für Geringqualifizierte – Erfahrungen aus Schweden, in: Förderung der Beschäftigung von Geringqualifizierten in Deutschland vor dem Hintergrund der Erfahrungen in Frankreich, den Niederlanden und Schweden. Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 78, Bonn (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung) 1997, S. 77-94, S. 83.

beim Schulsystem angesetzt werden. Das „Bildungsproblem“ dieser Jugendlichen beginnt nicht erst im Ausbildungssystem, sondern wird durch eine soziale Entmischung ihres Schulalltags mit verursacht. Daher könnte eine „wiederkehrende“ soziale Durchmischung zur Lösung beitragen. Nimmt man dies ernst, so ist man erneut bei den Reformdiskussionen der sechziger und siebziger Jahre, der Abschaffung der Hauptschule als separatem Schultyp und der Forderung von Friedeburg, dass „die heranwachsenden Bürger nicht (bereits) im Kindesalter voneinander getrennt werden“ dürfen⁴². Außerdem sind die familiären Bedingungen dieser Jugendlichen bei Hilfsangeboten mit zu berücksichtigen, da der Familienalltag und die in der Familie vorgelebten Lebensentwürfe wesentlich die Leistungsmotivation und Ausdauer der Jugendlichen beeinflussen. Ferner sind „nachträgliche“ Qualifizierungsmaßnahmen unbedingt an Beschäftigung zu koppeln, um die Lernmotivation zu erhöhen. Und schließlich sind die an eine Qualifizierung anschließenden Beschäftigungsaussichten zu verbessern - notfalls in Form staatlich finanzierter Beschäftigung -, da ansonsten der Anreiz zur Absolvierung einer Qualifizierung fehlt und diese Jugendlichen aufgrund ihres „doppelten Stigmas“ (Schulversager und Teilnehmer an Benachteiligtenmaßnahmen) in der Konkurrenz mit „normalen“ Jugendlichen nicht bestehen können.

⁴² von Friedeburg, Bildungsgerechtigkeit, S. 110.